

Poetische Beigabe

Autor(en): Emma Meyer-Brenner, Albert Gessler

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1898

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/3fd89a04-ab0d-48bc-80c5-924f4930c853>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Poetische Beigabe.

Schon vor drei Jahren hatten wir dem „Jahrbuch“ etwas Poesie beigegeben, und soviel wir gehört haben, sind jene Gedichtblätter gerne gelesen worden. Hier ist ein neuer Strauß. Seine sämtlichen Niederblumen stammen aus Basel, die ersten fünf von einem der Herausgeber, der mit den Anfangstrioletten einem geliebten Lehrer ein Andenken aufs Grab legen möchte. Die seltene Form des Triolettes hat Jakob Burckhardt sehr geliebt, und darum hat auch der Dank des Schülers sich fast von selbst in diese schlichten Strophen ergossen. Es folgt dann eine Dichterin, Emma Meyer, von deren Talent wir schon vor drei Jahren eine Probe gegeben haben. Ihre ebenso tiefgedachten wie formschönen Verse werden wohl auch diesmal wieder Freunde finden. Zum Schluß kommt ein Stückchen poetischer Prosa von derselben Verfasserin; wir hoffen auch damit zu erfreuen.

Sollten wir mit unserer „poetischen Beigabe“ beweisen können, daß Basel kein so „nüchterner“ Ort ist, wie man gewöhnlich meint, so haben die paar Seiten dieses Intermezzos ihren Zweck erfüllt.



An Jakob Burckhardt.

Triplette.

I.

Dem Lehrer.

Du hast sie weit vor mir erschlossen
Die Pforten in der Schönheit Land;
Wie viel ich Wonnen dort empfand:
Du hast sie weit vor mir erschlossen.
Ja, glücklich, wer an deiner Hand
Aus dem katal'schen Quell genossen! —
Du hast sie weit vor mir erschlossen
Die Pforten in der Schönheit Land.

II.

Dank.

Die Herzen hast du uns entzündet
An deiner Seele heil'ger Glut:
Du lehrtest uns, was groß, was gut;
Die Herzen hast du uns entzündet.
Und jank uns je der junge Mut,
Stets hast du doch uns Sieg verkündet;
Die Herzen hast du uns entzündet
An deiner Seele heil'ger Glut.

Hab' Dank! Es ist drum unser Leben
Ein Flug nach deinem hohen Ziel.
Ich weiß es wohl, wir wagen viel —
Hab Dank, es ist drum unser Leben
Ein Kampf und nicht ein eitles Spiel;
Und wird uns auch kein Sieg gegeben —
Hab Dank, so bleibt doch unser Leben
Ein Flug nach deinem hohen Ziel.

III.

Vivitur ingenio, cetera mortis erunt.

Ob du heutz auch zur Gruft gesunken,
Lebendig bleibt dein edler Geist,
Der über Zeit und Welt uns weist,
Ob du heutz auch zur Gruft gesunken.
Denn was das Herz dein Bestes heist,
Das waren ächte Himmelsfunken.
Ob du heutz auch zur Gruft gesunken,
Lebendig bleibt dein edler Geist!

10. August 1897,

Albert Geßler.

Jacob Burckhardt's Begräbnistag.



Frühlingsabend.



Das war ein wonnevoller Frühlingsstag.
Auf Park und Weiher lag's wie Sonntagsfrieden;
Die Luft durchzitterte der Amsel Schlag,
Und all' dies Glück, ich wußt es mir beschieden.

Denn mir zur Seite, schön wie Himmelslicht,
Und wie der Frühling selbst in sanfter Güte
Schrittst du, mein Lieb, mit stillem Angesicht,
Vor dem mein Herz ersprießt in Maienblüte.

Doch nicht ein Wort von Liebe sprachen wir.
Ich kann und darf ja nimmermehr es wagen,
Jetzt, da's zu spät, von meiner Sehnsucht dir,
Von meinem Glück und meinem Schmerz zu sagen.

Doch horch! mein Schweigen bricht des Frühlings Laut:
„Ich liebe dich,“ die Amsel ruft's vom Baume.
„Du bist mir lieb gleich einer holden Braut“ —
So sang die Nachtigall, noch halb im Traume.

Und sieh, die Sonne, die durch Wolken lacht,
Sie jagt's und läßt's auf hundert Wellen blitzen:
„Du bist's allein, die ihn glücklich macht,
Kann er auch nie dich völlig mehr besitzen.“

„O schweig,“ so sprach dein Auge fast erbozt;
Schon sah ich auch dein Haupt sich trotzig neigen.
Ich schweige ja, mein Lieb, und sei getrost:
Auch Sonne, Teich und Amsel werden schweigen.

A. Geßler.



Musik.

Triolett.

Wo meiner Liebe Worte fehlen
Ist's die Musik, die Alles sagt.
Sie ist's, die dir mein Sehnen klagt,
Wo meiner Liebe Worte fehlen.
Wenn dich, mein Lieb, mein Auge fragt,
Mußt du dich nicht nach Antwort quälen:
Wo deiner Liebe Worte fehlen,
Ist's die Musik, die Alles sagt! —

A. Geßler.



Abendrot.



Auf dem stillen Hügel,
Wo die Linde rauscht,
Hab' ich oft dem Liede
Mütterleins gelauscht.
„Goldne Abendsonne!“
War ihr liebster Sang.
Hör ich diese Weise,
Wird mir wohl und bang.

Wenn ein Blütenschauer
Von den Zweigen weht,
Ueber meinen Scheitel
Sacht ein Rosen geht —
Auf den gold'nen Fluren
Schwebt ein liebes Bild:
Meine sel'ge Mutter,
Und sie lächelt mild!

G. Meyer



Den Lenz muß ich verklagen.



Den Lenz muß ich verklagen,
Hat mir es angethan,
Daß ich in dumpfer Enge
Nicht länger weilen kann.

Den Lenz muß ich verklagen,
Den lichten Blütenhag,
Den strahlend blauen Himmel,
Den Nachtigallenjchlag.

Nun muß ich gehn und wandern,
Bis ich zwei Neuglein find,
Die, wie der Frühlingshimmel,
So blau und zärlieh find! —

G. Meyer.



Schau! Schau!



Ein Hüttchen träumt im Flieder,
Umfloßt vom Blütenschaum.
Es sinkt der Blust hernieder
Vom ros'gen Apfelbaum.

Und Amoretten steigen
Hinauf zum Fensterlein;
Wo sich die Zweige neigen,
Da gucken sie hinein.

Sie lüften die Gardine,
Die zarte, irisblau,
Mit loser Schelmenmiene
Und kichern leis: „Schau! Schau!“ —

G. Weber.



Weidmannstraum.



Jüngst hab' ich sie im Traum gesehen,
Des Schäfers braune Lese;
Sie band aus Maßlieb einen Kranz
Im Walde auf der Wiese.

Drauf koste sie mit weicher Hand
Ein muntres Lämmerböckchen,
Schlang das Gewind um seinen Hals
Und kraulte ihm die Böckchen.

Gern ließ das Tierchen es geschehn,
Lag still zu Lieschens Füßen.
Da fing das lose Menschenkind
Das Lämmchen an zu küssen!

Und was zum Schlusse ich erschaut,
Beim Eid, 's ist keine Lüge!
Es trug der Schelm, das weiße Lamm,
Gar meine eignen Züge.

Hilf Gott, wenn ich das Mädcl find
Alleine auf der Wiese,
Dann küsse ich den roten Mund
Der allerliebsten Lese! —

E. Meyer.



Anemone.



Wie gleicht mein Herz der Anemone,
Die matt am Waldeszaune blaut
Und mit der bleichen Blütenkrone
Auf dunkles Moos herniederseht!

Sie kost nicht mit dem Frühlingswinde,
Der leicht beschwingt vorüberzieht;
Zu oft sang er dem blassen Kinde
Ein trügerisch Sirenenlied!

Nun senkt es zitternd seine Blicke,
Leis weinend in der Mutter Schoß. —
Wie gleichst du menschlichem Gesichte,
O, Blumenliebe! Blütenlos! —

G. Meher.



Schwalbenflug.



Die Schwalbe flog ins Aetherblau
Und jubelte: Ziwitt!
Und wie sie sang und aufwärts flog,
Zog meine Seele mit

Am Morgen!

Die Liebe war der Fittich blank,
Der mich gen Himmel trug. —
Der Abend kam. Die Sonne schwand,
Und erdwärts geht der Flug
In Sorgen! —



Wunsch.



Vor dem Dorfe auf dem Hügel,
Abgeschieden von der Welt,
Liegt ein Kirchhof, still und friedlich,
Links vom Wege, Wald und Feld.

Keine Monumente geben
Runde von den Schläfern dir;
Blumen nur und schlichte Kreuze
Sind der Gräber einz'ge Zier.

Bei der morschen Kirchhofmauer
Duftet ein Hollunderbaum.
Unter seinem Blütenschleier
Möcht ich ruhn zum letzten Traum! —

E. Meyer.



Heimweh.



Jubelnd hebt das Gloria
Sich aus ernster Klostermauer,
Und durch meine Seele geht
Leise, sehnsuchtsvolle Trauer.

Sel'ges Ahnen faßt das Herz,
Möchte mit den Melodien
Nach dem Urquell aller Schöne,
Nach den Himmelsweiten fliehen! —

E. Meyer.



Heidelied.



Heide, öde, braune Heide,
Rahl, soweit das Auge reicht.
Hoch darüber fahler Himmel,
Vom Novembersturm gebleicht.

So lieb' ich dich, stumme Heide,
Jeden Blütenschmuckes bar,
Seit das Weh, das namenlose,
Mir gebleicht das Lockenhaar! —

G. Meyer.



Sterben.



Morschender Stein sinkt klirrend vom Turme,
Wellendes Laub zieht raschelnd im Sturme.
Klagend entschwebt in blauende Fernen
Vespergeläute hin zu den Sternen.
Aber in feierlich heiliger Stille
Löst sich die Seele aus irdischer Hülle! —

G. Meyer.



Leben.



Das war ein Vorwärtsdringen,
Trotz Sturmgebräus und Hast!
Ein Spreiten kühner Schwingen;
Ein Kämpfen ohne Rast!

Das war ein Aufwärtsstreben,
Ein Lodernd Kraftversprühn;
Ein Schaffen und ein Weben,
Ein mutigheißes Mühn! —

Und frage ich mich leise,
Was ich errungen hab,
Tönt mir die alte Weise:
Ein Kreuzlein und ein Grab! —

E. Meyer.



Die Drehorgel.



Naß und kalt ist's draußen, unbarmherzig zerzt der saujende Herbstwind die bunten Blätter von Baum und Strauch. Ein wehmütvoller Hauch durchzittert die entschlafende Natur und wohl auch das Herz der Menschen! —

Vor meinem Hause spielt eine Drehorgel ihre heiteren Weisen! Beheude tret ich ans Fenster; denn ich liebe dieses weichmütige Instrument, diese krankmachenden Töne! —

Ein munterer Straußwalzer klingt fröhlich zu mir herauf; aber er vermag nicht meine trübe Stimmung zu verschleichen, bildet er doch einen allzu schmerzlichen Kontrast zum menschlichen Jammer, der ihn begleitet! Arm, halbblahn, blind! so lautet mir der Text zu den hüpfenden Klängen! —

Neben dem blinden, alten Orgelmann steht, vor Kälte bebend, ein grauhaariges, kummergebeugtes Weib, fahl und verschrumpft, gleich einer wandelnden Mumie, erstarrt in Not und täglichem Elend! Nichts lebt in diesem hagerm Antlitz, als ein Paar nachtdunkle Augen. Fast unheimlich, wie im Feuer, erglücken sie und erzählen von längst verschwundener Macht, von längst verblichenem Glanze.

Da erhebt das Weib die große knorrige Hand nach meinem Fenster, und indem sie einen hölzernen Teller geschickt auf der braunen Fläche balanciert, bittet sie mit rauher, heiserer Stimme um ein Almosen. — Ich weiß nicht, wie es kam, plötzlich mußte ich meines verstorbenen Vaters gedenken. Auch er hatte im Alter das Licht des Auges verloren, und eine heiße Thräne der Erinnerung verdunkelte jäh meine Blicke — mir war als grüße mich der Tote. Rasch warf ich eine Silbermünze in die dargereichte Schale.

Da zog es wie ein lichter Strahl der scheidenden Sonne über das verwitterte Gesicht der Alten. Dankend schaute sie zu mir empor, so voll Glück, daß sie mir fast hübsch und sympathisch vorkam. Drauf flüsterte sie dem Mann etwas ins Ohr, worauf auch er mit freundlicher Miene mir zunickte, die halb erloschenen Blicke nach mir aufschlagend, und von neuem begann er zu spielen.

„Freut Euch des Lebens!“ tönte es wimmernd hinauf in meine Einsamkeit, und unter den leise verhallenden Klängen zog das alte Paar langsam die öde, feuchte Gasse entlang, hinaus ins wirbelnde, sausende Schneegestöber; hinaus ins grauverschleierte, düstere Ungewisse! —

Sa, „Freut Euch des Lebens! Pflücket die Rose, eh sie verblüht!“ Ach wer es kann! Und ich gedachte einer blassen, herrlich erblühten Rose, die der wilde Sturm im Lenz entblättert. Ich gedachte meines Kindes, das nun schläft bei seinen Schwestern, den ernstesten, bleichen Friedhofrosen. Und mit zuckendem Munde flüsterte ich leise: „Schlaf wohl, mein Liebling, schlaf wohl!“ — Seit jenem Frühling aber habe ich es verlernt, mich des Lebens lächelnd zu freuen! — —

G. Meyer.

